

Sammelrezension: *Terrorismus*

Wolfgang Frindte, Nicole Haußecker (Hg.): Inszenierter Terrorismus. Mediale Konstruktionen und individuelle Interpretationen

Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010 (Reihe Politische Psychologie), 362 S., ISBN 978-3-531-17551-5, € 39,95

Susanne Kirchhoff: Krieg mit Metaphern. Mediendiskurse über 9/11 und den „War on Terror“

Bielefeld: transcript Verlag 2010 (Reihe Critical Media Studies Bd. 2), 354 S., ISBN 978-3-8376-1139-7, € 29,80

„Es gibt keine gute Weise des Medienegebrauchs, die Medien sind Teil des Ereignisses, sie sind Teil des Terrors, und sie wirken im ein oder im anderen Sinne“ (Jean Baudrillard, *Der Geist des Terrorismus* 2002, S.32). Diese Diagnose betrifft allerdings nicht bloß das terroristische Ereignis, sondern kennzeichnet die Beziehung von Medien und Terrorismus in toto. Terrorismus als Kommunikationsstrategie entfaltet seine Wirkung nicht nur durch das gewaltsame Einbrechen in den medialen Alltag, sondern nicht zuletzt durch die politischen Reaktionen und kommunikativen Anschlüsse, die terroristische Ereignisse über Jahre hinaus nach sich ziehen. Die Kriege in Afghanistan und im Irak stehen in der Ereignisfolge des 11. September, ebenso wie die anhaltende Debatte über Maßnahmen zur Terrorismusbekämpfung – beides Felder der öffentlichen Auseinandersetzung, in denen um die Legitimation politischer Handlungen gerungen wird. Unter den Bedingungen einer medialen Öffentlich-

keit geraten hierbei die Medien in den Blick, sei es als Instrumente der politischen Kommunikation oder, weniger funktional gedacht, als Plattform von Öffentlichkeit, die in ihrer Eigenlogik die Wahrnehmung des politischen Diskurses sowie die individuelle Rezeption präfiguriert.

In diesem Zusammenhang betrachtet Susanne Kirchhoff die Berichterstattung über 9/11, den Afghanistan- sowie den Irakkrieg in den Titelgeschichten der Nachrichtenmagazine *Der Spiegel* und *Focus* unter der Fragestellung, welche Bedeutungsrahmen durch metaphorische Konzepte hergestellt werden und „wie diese metaphorischen Konstruktionen zur Legitimierung oder Delegitimierung des politischen Handelns beitragen.“ (Kirchhoff [S.14]) Den Ausgangspunkt der als diskursanalytische *Metaphernanalyse* verstandenen Untersuchung bildet eine Verortung des Forschungsgegenstands im Spannungsfeld von Medien und Krieg, wobei im Folgenden v.a. die im medialen Dis-

kurs erzeugten Deutungsmuster ins Zentrum rücken. Dieser Fokus wird theoretisch plausibilisiert durch eine breit angelegte Relationsbestimmung von Öffentlichkeit, Macht und politischem Diskurs, bei der die Legitimität von Handlungen als Produkt diskursprägender Legitimierungstechniken verstanden wird. Medien sind „Forum“ dieser Techniken, mithin aber auch „Akteur“ insofern gerade der journalistische Betrieb durch seine Routinen („scripts“) und Beobachtungsrahmen („frames“) die Wahrnehmung und die Deutung von Phänomenen organisiert (vgl. Kirchhoff [S.65]). Zurecht wird auf die sich oftmals stark spiegelnde und damit quasi hegemoniale Bedeutungsgebung von gesellschaftlicher Elite und Massenmedien verwiesen – gerade jedoch in Krisenzeiten, so die Annahme, können diese einander auch zuwider laufen und machen damit die mediale Öffentlichkeit als „Arena, in der die Beteiligten um die Durchsetzung ihrer Interessen ringen“ (vgl. ebd.), sichtbar. Die Kapitel vier bis sechs widmen sich der Modellierung des Analysekonzeptes für die zunächst der Diskursbegriff spezifiziert wird und in Anlehnung an Link, Fairclough und Jäger nicht auf das sprachliche Phänomen reduziert, sondern in seiner Verbindung mit gesellschaftlichen Prozessen als „Form sozialer Praxis“ (Kirchhoff [S.73]) verstanden werden soll. Die diskursive Praxis findet, so die weitere Argumentation, in (medialen) Texten ihre konkreten Manifestationen und zeigt sich „anhand der dort ausgeführten Handlungen, der Darstellungen von Ereignissen und

der Konstruktion von Identitäten“ (ebd. [S.92], Herv. im Orig.). Metaphern werden hierbei an der Schnittstelle von kognitiven und kommunikativen Funktionen verortet: einerseits als Formen von kognitiven Rahmen, die eine Voraussetzung von Bedeutungszuschreibung darstellen (vgl. ebd. [S.131]); und andererseits als konkrete Propositionen mit darstellendem, handlungsleitendem, phatischem und wirklichkeitskonstituierendem Potential (vgl. ebd. [S.133f.]). Dergestalt eignen sich Metaphern als Analyseinstrument für politische Prozesse zwischen subjektiven und sozialen Strukturen, geben sie doch Aufschluss über die kontinuierliche diskursive Etablierung von Identitäten und Handlungsstrategien sowie deren Wandel von Bedeutungszuschreibungen in den jeweiligen soziokulturellen Kontexten (vgl. ebd. [S.148]).

Davon ausgehend werden in den als Leitmedien verstandenen Nachrichtenmagazinen *Der Spiegel* und *Fokus* die themenrelevanten Titelgeschichten zwischen den Anschlägen des 11. September 2001 und der Verhaftung Saddam Husseins im Dezember 2003 auf ihre Metaphorik hin überprüft. Die in den Texten gefundenen Metaphern werden zu „metaphorischen Konzepten“ gebündelt und zur analytischen Strukturierung den Kategorien Ereignisse, Orte und Akteure zugeordnet, anhand derer schlussendlich die diskursive Praxis sowie die ihr inhärenten De/Legitimierungsstrategien sichtbar gemacht werden sollen. In der detaillierten Exegese zeigt sich die Schlüssigkeit des methodischen Konzepts: Ausgehend von der Stilisierung der Anschläge auf das World

Trade Center durch diverse Katastrophenvergleiche zur „Zeitenwende“ kann zunächst vor allem die Stabilisierung von Kriegsmetaphern („war on terror“) nachgewiesen werden, die in der Folge von 9/11 Teil der Legitimierungsstrategie des Afghanistankriegs sind. Daran knüpft sich auch die weitere Aufladung der Konfliktsituation als „Kampf der Kulturen“, der mit den Metaphern eines biblischen Endkampfes zwischen Gut und Böse als unausweichliche Auseinandersetzung verschiedener Wertesysteme dargestellt wird (vgl. ebd. [S.188]). Freilich variieren diese Deutungen im Wechselspiel von Legitimierung und Delegitimierung: So wurde z.B. die von George W. Bush gebrauchte Metapher des Kreuzzugs zunächst zwar unkommentiert übernommen, diente dann aber sowohl zur Delegitimierung der Kriegsführung als auch der identitätsbildenden Abgrenzung von Deutschland (respektive Europa) gegenüber den USA (vgl. ebd. [S.190f.]).

Die Konturierung von Identitäten zeigt sich schließlich besonders deutlich in der metaphorischen Rahmung der Akteure: Einerseits in der Verhandlung der Rolle Deutschlands und der USA vor ihren jeweiligen historischen Bezügen, andererseits in der massiven Personalisierung des Konfliktes. Beispielsweise wird durch die Beschreibung der Persona George W. Bush als texanischer Cowboy und religiöser Quasi-Fundamentalist wiederum die identitätspolitische Differenz zwischen Europa und den USA hervorgehoben (vgl. ebd.: S.224-226), während das Verhältnis der politischen Einheiten USA und Europa anthropomorphisierend in metaphori-

sche Konzepte zwischenmenschlicher Beziehungen verpackt wird (vgl. ebd. [S.240]). Bei letzterem erscheint der wachsende Dissens zwischen Europa und den USA in unterschiedlichen Metaphern wie „Familie“, „Lehrer und Schüler“ oder „Freundschaft und Partnerschaft“ – übergreifend aber wird stets die hierarchische Struktur des Verhältnisses hervorgehoben und dabei gleichzeitig auf das europäische Emanzipationsbestreben verwiesen.

Auch auf Ebene der Akteursdarstellung findet die Abgrenzung einer europäischen Identität vor der Grundunterscheidung zwischen einem säkularen Westen und einem religiösen Islam statt, die als klare Gegnerschaft konturiert wird und oft mit den negativen Eigenschaften der „feindlichen“ Akteure verquickt ist. Für Osama bin Laden und Al-Qaida wird hierbei neben der verstärkten Verwendung von Tiermetaphern wie Spinne oder Hydra vor allem der Aspekt der Religiosität in Anschlag gebracht – gerahmt durch eine Hervorhebung als pathologische Perversion bzw. Krankheiterscheinung, die zu irrationalem Handeln führt (vgl. ebd. [S.254f.]). Im Gegensatz hierzu steht die Charakterisierung Saddam Husseins, bei der keine Pathologisierungstrategie festgestellt werden kann. Vielmehr dominiert hier der wiederkehrende historische Vergleich mit Hitler bzw. die allgemeinere Rahmung als diktatorischer Gewalt herrscher, der überdies schon in früheren Konflikten als persönlicher Gegner der USA in Erscheinung trat (vgl. ebd. [S.261ff.]). Insofern wird der Irakkrieg unter anderen Bezügen diskutiert als

‚9/11‘ und der Afghanistankrieg, die vor allem mittels des Bezugs auf eine fundamentale kulturellen Differenz dargestellt werden. Zusammenfassend kann daher anhand der metaphorischen Diskursstruktur diagnostiziert werden, wie sich der europäische Identitätsdiskurs in Deutschland zwischen 2001 und 2003 von einer gemeinsamen Definition des „Westens“ gegenüber dem „Islam“ weg- bzw. weiterentwickelt hat zur Betonung der Differenz zwischen Europa und den USA.

Bei der zweiten Publikation handelt es sich um die Ergebnisse der sogenannten „Jenaer Terrorismus Studie“, durchgeführt von der Abteilung für Kommunikationspsychologie der Friedrich-Schiller-Universität. Die hierin zusammengefassten Studien folgen ebenfalls einem konstruktivistischen Grundansatz, komplementieren die Textexegese allerdings noch mit wirkungsanalytischen Perspektiven. Entsprechend wird nicht nur die Rahmung des Terrorismus in Fernsehnachrichten untersucht, sondern auch die Wahrnehmung von Rezipienten im Sinne ihrer individuellen Rahmungen überprüft.

Ausgangspunkt des von Wolfgang Frindte und Nicole Haußecker herausgegebenen Bandes ist die von Ulrich Beck entlehnte Annahme, dass die Einschätzung des Risikos einer terroristischen Bedrohung kein objektives Faktum darstellt, sondern ein prognostisches Produkt sozialer Konstruktion und individueller Wahrnehmung ist. (vgl. Frindte/Haußecker [S.17]) Insofern stellt Terrorismus eine Inszenierung dar, die sich nicht

nur in der „symbolhaften und spektakulären Gewaltperformance“ sowie der „Aufführung durch Journalisten und Medienmacher“ erschöpft, sondern an der „die Akteure und Sympathisanten des Terrorismus, die Ziele, die Opfer, die politischen Akteure, wissenschaftlichen und Alltags-Beobachter und die Medien gleichermaßen beteiligt [sind].“ (Alle Zitate ebd. [S.40f.]

Als methodische Leitlinie wird die Kategorie der ‚Frames‘ entwickelt, verstanden als „individuelle und/oder soziale (u.a. mediale) Interpretationsrahmen oder Bezugssystem zur (Re-) Konstruktion von Wirklichkeit.“ (ebd. [S.52]) Um mediale Frames und individuelle Frames miteinander vergleichbar bzw. ineinander übersetzbar zu machen, werden diese jeweils in die Elemente „Problemdefinition“, „Moralische und emotionale Bewertungen und Empfindlichkeiten“, „Kausale Interpretationen“ und „Bewältigungs- bzw. Lösungsmöglichkeiten“ untergliedert. Hinzu kommt bei den medialen Frames außerdem die Kategorie „Effekte der medialen Dramatisierung“. (vgl. ebd. [S.60]) Hieraus wird schließlich ein theoretisches Variablenetz generiert, das als Grundlage der quantitativen und qualitativen Inhaltsanalyse von Fernsehnachrichten (bei ARD, ZDF, RTL und SAT.1) sowie der interviewbasierten Erhebungen individueller Wahrnehmungen im Zeitverlauf zwischen 2007 und 2009 dient. Was letzteres betrifft, so lässt der begrenzte Stichprobenumfang, wie von Wolfgang Frindte konstatiert, zwar keine repräsentative Erhebung zu, erlaubt aber dennoch eine Überprüfung von Zusammenhängen im skizzierten theoreti-

schen Variablenetz. (vgl. ebd. [S.66]) Aufgrund des begrenzten Umfangs einer Rezension sollen die übergreifenden Ergebnisse der Studie hier nur cursorisch dargestellt werden: Zentral ist sicherlich die Erkenntnis, dass sich die individuelle Bedrohungswahrnehmung im Gegensatz zur medialen und politischen Inszenierung des Risikos zwischen 2007 und 2009 verringert zu haben scheint. Während die verwendete Stichprobe zwar nicht als repräsentativ für die Gesamtbevölkerung in Deutschland stehen kann, so zeugen die Ergebnisse zumindest zweifelsfrei von einer weitgehenden Autonomie der Rezeption gegenüber der medialen Inszenierung – die medialen Frames lassen sich also nicht eins zu eins auf individuelle Frames abbilden. Während außerdem auch kein Zusammenhang zwischen dem Bedrohungserleben und der Befürwortung von antiterroristischen Maßnahmen nachweisbar ist, so erscheint der Zusammenhang einer Befürwortung mit autoritären Einstellungen und der daran gekoppelten Outgroup-Diskriminierung als relevant: „Letztlich bleibt also auch festzuhalten, dass zumindest ein hohes Maß an Autoritarismus gleichermaßen mit einem erhöhten Bedrohungserleben, einer Ablehnung von Muslimen als auch mit der Befürwortung verschärfter Anti-Terror-Maßnahmen einhergeht.“ (S.316)

Diese Einstellungen sowie die damit verbundene Ablehnung von Muslimen ist jedoch kein freischwebendes Phänomen und kann nicht gänzlich auf außermediale Faktoren zurückgeführt werden: So zeigt sich in den analysierten Nachrichtensendungen eine nahezu aus-

schließliche Darstellung des Terrorismus als fundamentalistisch-islamisches Phänomen. Vor dem Hintergrund, dass die Berichterstattung außerdem ihren Fokus vorrangig auf Antiterror-Maßnahmen und terroristische Ereignisse legt, während eine Beleuchtung der Hintergründe kaum Raum einnimmt, scheint die mediale Inszenierung den gängigen Stereotypisierungen zumindest nicht entgegenzuarbeiten. Stattdessen wird eine vereinfachte sicherheitspolitische Botschaft vermittelt, die den Zusammenhang von fundamentalistisch-islamischer Terrorbedrohung und Sicherheitsmaßnahmen als unstrittige kausale Konsequenz darstellt. Wie im Grunde bei allen Wirkungsanalysen lassen sich freilich keine allgemeingültig determinierten Kausalzusammenhänge ableiten: „Fasst man all die geschilderten Faktoren zusammen, die den individuellen Umgang mit Berichterstattungen über Terrorismus beeinflussen können, kommt man zu einem komplexen Wirkungsnetz, in dem nur selten Ursachen und Wirkungen eindeutig zu differenzieren sind [...]. Es handelt sich schlicht um eigendynamische Prozesse zwischen medialen Konstruktionen und individuellen Interpretationen (Vorstellungen, Bewertungen etc.), in denen sich jene Facetten der Inszenierung von Terrorismus entwickelt und entfaltet haben, die wir auch Öffentlichkeit nennen.“ (S.328)

Dies soll jedoch keinesfalls suggerieren, dass die Studie mit ihren Analyseansätzen ins Leere gelaufen wäre. Wie auch in der Arbeit von Susanne Kirchoff wird eine Lanze für konstruktivi-

vistisch inspirierte Analysemethoden gebrochen, indem die Funktionsweise medialer Inszenierungen bzw. von medialen Diskursen aufgeschlüsselt und in ein modelliertes Forschungsdesign übersetzt wird. Dass sich das Erkenntnisinteresse hierbei nicht um die Identifikation determinierter Kausalketten drehen kann, sondern auf die Strukturen sozialpsychologischer und kultureller Bedeutungskonstruktion ausgerichtet sein muss, liegt dabei nicht nur am spezifischen Methodenset. Vielmehr kann der Gegenstand „Ter-

rorismus“ als ein – wie eingangs erläutert – genuin mediales Produkt, von der Kulturwissenschaft nicht jenseits seiner wie auch immer gearteten Konstruktion untersucht werden. Insofern können (und sollen) die vorliegenden Arbeiten diesen perzeptiven Zirkel freilich nicht durchbrechen, sondern konzentrieren sich zu Recht auf ihren methodisch wie inhaltlich aufschlussreichen Beitrag zur medialen Morphologie des Terrorismus.

Thomas Nachreiner (Erlangen)